Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 15 (1894)

Heft: 1

Artikel: Pestalozzis letztes öffentliches Auftreten

Autor: Gamper, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917527

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozziblätter.

XV. Jahrg. No. 1. **Beilage zur „Schweiz. Pädagog. Zeitschrift“.** Januar 1894.

Inhalt: Pestalozzis letztes öffentliches Auftreten. — Wie Pestalozzi ein Bild von sich zeichnen liess. — Ein Aktenstück zur Vorgeschichte der Tagsatzungs-Expertise 1809. — Lesefrüchte. — Anzeige.

Pestalozzis letztes öffentliches Auftreten.

Herr *W. Gamper*, Lehrer in Winterthur, hat in seiner Schrift „Pestalozzis Idee von der Wohnstube“, die er 1846 zu Ehren der Centennalfeier von Pestalozzis Geburtstag herausgab, und zwar in den als Anhang beigefügten Anmerkungen, seine persönlichen Erinnerungen an Pestalozzi veröffentlicht (p. 26 bis 30). Es konzentriren sich dieselben in den Aufzeichnungen über Pestalozzis Auftreten in der Sitzung der Kulturgesellschaft des Bezirkes Brugg vom 21. Nov. 1826, *bei der Gamper selbst anwesend war.*

Da die Gampersche Schrift, die den Originalbericht enthält, selten geworden ist und auch Morf (IV, 613/614) nur die Reproduktion des Bruchstückes, das schon Heussler und nacher Bandlin veröffentlicht hatten, wiedergibt, so lassen wir die ursprüngliche Darstellung hier im Wortlaut folgen.

Wir fügen nur noch bei, dass das Bruchstück bei Bandlin verschiedene Erörterungen zusammenschweisst, die im Original selbst getrennt sind, und dass Heussler selbst nicht den Anspruch erhoben hat, der Urheber dieser Aufzeichnungen gewesen zu sein, indem er die Erläuterungen Pestalozzis ganz allgemein als solche bezeichnet, „die ihm nachgeschrieben worden sind“ (ohne zu sagen von wem). So ist ihm denn auch begegnet, dass er als sekundäre Quelle annimmt, Pestalozzi habe seine Abhandlung selbst vorgelesen, während Gamper einleitend ausdrücklich bezeugt, sie sei in Pestalozzis Auftrag von dessen Nachbar, dem Pfarrer von Birr (Steiger) vorgelesen worden; wie ja auch Pestalozzi die Rede, die er ein halbes Jahr früher (26. April 1826) als Präsident der helvetischen Gesellschaft in Langenthal gehalten, ebenfalls durch einen dritten, den Pfarrer Schuler, hatte vortragen lassen (Pestalozziblätter 1882, S. 37, Anmerkung).

Gamper leitet seine Aufzeichnungen mit einer Zusammenfassung seiner persönlichen Erinnerungen an Pestalozzi ein:

„Dem Verfasser vergönnte eine freundliche Fügung des Schicksals, den lieben Greis *Pestalozzi* noch persönlich kennen zu lernen, zuerst bei einem Besuch mit Jos. Schmid in Wildegg im Sommer 1826, dann in Neuhof selber, und endlich noch in Brugg, acht Wochen vor seinem Tode. Am 17. Hornung sah er ihn im Sarge — mit seinem friedevollen Antlitz; auf seiner Brust lag der russische Wladimir-Orden. — Gleich das erste Mal unterhielt er sich mit dem noch jungen, unerfahrenen Hauslehrer angelegentlich über die Entwicklung kleiner Kinder, und setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit mit der Aufforderung, ihm, dem pädagogischen Heros, Beobachtungen über den Entwicklungsgang des jüngsten Kindes im Hause mitzuteilen. Die Idee, dass die pädagogische Kunst die

geistige und gemütliche Bildung der Kleinen dem oft unbarmherzigen Zufall entreissen solle — die alte Idee von der *Wohnstubenhülfe* — führte ihn auch nach Brugg, wo er eine Abhandlung darüber durch seinen Nachbar, den Pfarrer von Birr, vorlesen liess und sie dann noch mündlich erläuterte. Von diesem „letzten Aufleuchten der sinkenden Sonne“ schrieb ich mir unmittelbar nach der Sitzung in der lebendigsten Vergegenwärtigung derselben das Andenken nieder, das ich hier um so eher mitteilen will, als es meinen Vortrag aufs beste ergänzt, und von niemand noch, so viel ich wahrnehmen kann, mitgeteilt worden ist. (Dr. *Heussler* hat es in seiner Arbeit über Pestalozzi, 1838, nur teilweise benützt).“

Erinnerungen an Pestalozzi, in der Sitzung der Kulturgesellschaft des Bezirkes Brugg,

am 21. November 1826.

In dieser Versammlung, in welche ich durch Freunde eingeführt wurde, las *Pestalozzi* eine Abhandlung vor *über die einfachsten Mittel, womit die Kunst das Kind von der Wiege an bis ins sechste Jahr im häuslichen Kreise erziehen könne.* Die Arbeit des hochverehrten Greises war die Frucht weniger Stunden, weil Angelegenheiten, von welchen Zeitungen sprachen, ihn sehr in Anspruch genommen hatten. Er gestand daher zum voraus die Mängel einer nicht überarbeiteten Abhandlung, empfahl sich aber in die schärfste Kritik und Beurteilung seiner Idee, und äusserte sich, dass es ihm zur grössten Freude gereichen werde, wenn die Mitglieder mit einer unbedingten Freimütigkeit Bemerkungen, Einwendungen und Zusätze machen würden. Nach der Vorlesung, die im ganzen die Versammlung nicht sonderlich zu interessiren schien, wurde P. (durch Hrn. Fröhlich, Vater) zu mündlicher Erläuterung veranlasst. Er sprach ungefähr folgendermassen:

„Wenn das Kind aus dem Mutterleib in die Welt tritt, so ist es noch eine Zeit lang für gar keine Anregung empfänglich. Da soll man es ganz ungereizt lassen, bis sich bei ihm eine freie Neigung zu irgend etwas zeigt. Inzwischen hat das Auge schon eine solche Anmut, eine solche Lieblichkeit, wie es beim Alter nicht mehr zu finden ist. Bald wird das Kind aufmerksam; es *sieht* nun auch erst, und von nun an *hört* es auch erst. So viele Töne berühren seine Seele, von so vielem wird sein Auge angesprochen; die Mutter schwatzt, die Geschwister schwatzen mit ihm; es sieht sein Bettchen, sein Spielzeug, seine Mutter, seine Geschwister, den Tisch — Alles erst noch mit dunkelm Bewusstsein. Das Leben nimmt es tausendfach in Anspruch. — Es ist nun die Frage: soll man es dem Zufall überlassen, welche Anschauungen das Kind erhält, welche Töne es vernimmt? soll man es dem Zufall überlassen, wie von der zufälligen Anschauung, von der zufälligen Spracherlernung, ebenso durch zufällige Verbindung von beidem das Denken sich entwickle? — oder soll die Kunst mithelfen, die Natur in ihrer Weise belauschen, und durch Anwendung derselben das Kind in seiner ganzen Entwicklung fördern?

„Die Kinder werden im sechsten Jahre schulfähig erklärt; im sechsten Jahre besuchen sie die Schule. Aber warum klagt jeder Schulmeister über den ersten Versuch, das Kind lesen zu lehren? Es ist „ein erschreckliches Mörden“ (Plagen, Quälen), heisst es. Es ist auch ein wirklich tötendes Geschäft für das Kind, wenn es durch Lesen die Sprache erlernen soll. Es spricht lieber, und es macht ihm sehr viel Freude, mit der Sprache Kurzweil zu treiben. Es ist also klar, von dem kindlichen Treiben weg ist der Eintritt in die Schule gewöhnlich ein grosser Sprung, also gegen die Natur! Wie also soll die Kunst das Kind bis ins sechste Jahr zur Schule vorbereiten, und sein Anschauungsvermögen, sein Sprachvermögen, sein Denkvermögen schon in diesen Jahren leiten? Was haben wir am Ende des fünften Jahres von unserer Bemühung zu hoffen?

„Die Wichtigkeit, ja für eine naturgemässe Erziehung die Notwendigkeit meiner Idee liegt klar vor. Wie kann man da der Mutter, dem Vater, den Geschwistern Handbietung tun? — Was notwendig ist, dazu hat der Mensch auch die Mittel. Diese finden wir durch die Natur der Verhältnisse uns angewiesen.

„Das Kind will vor allem seine *Sinne* üben, man unterstütze daher vor allem seine Anschauung, indem man ihm allerlei Gegenstände vor sein Auge bringt; dazu können und müssen die gewöhnlichen Gegenstände seiner Umgebung die besten Mittel darbieten. So wird es zur wohltuenden Tätigkeit angeregt. Statt es missmutig auf dem Arm herumzuschleppen, spielt so das ältere Geschwister, das man dazu ermuntert hat, auf liebliche Weise mit dem jüngern; und die Geschwisterliebe, die sonst durch ein solches Ämtchen oft gestört wird, steigert sich vielmehr dadurch, dass beide sich vergnügen. Das Kind will nun selbst allerlei Gegenstände sich nahe bringen, selbst allerlei tun, den Fensterriegel öffnen, die Türfalle niederdrücken, den Schemel wegstossen; diese Veränderungen, die es durch eigene Kraft bewirken kann, machen ihm Freude. — Auch das Gehör wird beschäftigt; das Kind will selber auf der Pfeife Töne hervorbringen u. s. w.

„Schon bei diesen ersten Übungen (um es also zu nennen) wird das *Sprachvermögen* des Kindes angebahnt. Wenn es auch noch nicht nachsprechen kann, so hört es doch vernünftig artikulirte Laute, die zweckmässiger sein Sprachorgan anregen als das Geplärre und Gesurre der gewöhnlichen Wärterinnen. Um das Sprachvermögen noch besonders zu befördern, werde mit einfachen Lauten angefangen. Der leichteste Laut ist a; damit kann das Kind auf allerlei Weise geübt werden. Am nächsten kommt das o, u. s. w. Man setzt die leichtern Mitlaute dazu, macht ba, da, ma u. s. w. So für sich selber spielen zu können, macht den Kindern grosse Freude. Wenn ich durchs Dorf gehe, schreien mir die kleinen Kinder lachend nach ba, be, bi, bo, bu, und haben ihre grosse Freude damit. — Wie nun stufenmässig fortgefahren werden könne, dazu sind die Tabellen angefertigt. (Man hatte solche vorher vorgelesen.) So werden die Kinder, indem man ihre Anschauung immerfort noch

leitet, zuletzt zum Aussprechen leichter Wörter befähigt. Durch den bisherigen Gang sind sie schon einigermassen geübt worden, mit dem Gegenstande einen Namen, artikulirte Laute zu verbinden, jetzt sollen sie selber diese aussprechen. Die grosse Freude, wenn das Kind die mit einem Wort verlangte Sache wirklich bringen kann, gilt für das Gemüt desselben sehr viel.

„So wird die Anschauung und zugleich das Sprachvermögen nach dem von mir bezeichneten Gang auf eine naturgemässe Weise geübt. Das Kind weiss seine Sinne zu brauchen; es kann artikulirte Laute als sinnbezeichnende Worte (freilich nur von Gegenständen aus der Sinnenwelt) auffassen, ohne dass es auch nur gedruckte Buchstaben gesehen zu haben braucht; das Denkvermögen ist auf seiner untersten Stufe angeregt; und das ist der Punkt, wohin diese Methode das Kind bringen soll. Ist da noch ein Sprung zwischen dem kindlichen Treiben und dem Anfange der Schule, zumal wenn der Schulmeister Herz und Sinn für kindliches Leben hat?

„Und wozu meine Methode noch besonders nützen soll, ist das, dass durch sie das gedankenlose Hinbrüten, namentlich bei Bauernkindern, aufhören muss. — „Hu! hu! wie stohst wieder do — wie ne Dr...! was stierst — du Ochs!“ so fahren die gemeinen Leute ihre Kinder an, welche bei aller Vernachlässigung gescheiter, als ihre Kinder, sein sollten. Aber wie lieblich ists, wenn der Bub oder das Meiteli mit dem kleinen Geschwister spielt, sich mit ihm zu beschäftigen weiss, weil man sie dazu angeleitet hat; wenn sie unterm Baum sitzen, mit dem Schühli spielen oder mit dem Röckli, und beide unvermerkt in ihrem wahren menschlichen Wesen sich fortbilden!“

Auf solche Weise sprach der achtzigjährige Greis mit einem Feuer und einer Liebe für seine Idee und für die Kinderwelt, dass er mir in diesen Augenblicken wie in Jünglingskraft verklärt erschien.

Nun erfolgten nach einigem Zaudern die Gegenbemerkungen, die freimütig genug waren. Man äusserte zuerst Zweifel über eine mögliche *Allgemeinheit* dieser Methode, da doch dazu wieder dicke Tabellenbücher gedruckt werden müssten, welche der Bauer nicht leicht studiren werde, um sein unmündiges Kind danach zu erziehen. — P. erklärte, dass es ein mässiger Band würde, und die Tabellen für diejenigen noch fehlen könnten, welche nicht Lust noch Fähigkeit hätten, ihre Kinder darnach stufenweise zu bilden; wenn nur das, worauf die Methode ziele, mittelst einer kurzen Anleitung beherzigt würde, so könnte sie in der ärmsten Hütte angewendet werden. Aber auch für den Palast sei seine Methode keine andere; sie habe einen allgemeinen Charakter, weil die Kinder in diesem Alter auf derselben Stufe ständen, da weder Eltern noch Erzieher der Methode vorgearbeitet hätten. — Ferner wurden Zweifel erhoben über die Notwendigkeit, die Kinder noch auf besondere Weise *sprechen lehren* zu müssen; überall klage man über die nur allzugeschwätzigen kleinen Mäuler, und wo man nur Kinder zusammen sehe, stehe ihnen der Mund nicht stille. Ferner: ob die Kinder in die Dauer Lust an dieser Methode haben, ob sie nicht

bald das dicke Buch verwünschen würden. — Was das Plaudern der Kinder anbetrifft, erwiderte Pestalozzi, so ist dies noch kein ordentliches Sprechen; durch das Plaudern wird das Sprachorgan nicht auf die Weise geübt, dass das Kind für die Schule dadurch vorbereitet würde; auch sei das Plaudern der Kinder, zumal bei den kleinen, ein gedankenloses, unbestimmtes Plärren und Schreien, und bei allem Plaudern werde das Denkvermögen nie angeregt. Auch bemerken wir oft an erwachsenen Personen Organsfehler, die durch eine vernünftige Übung im kindlichen Alter etwa hätten getilgt werden können. Gegen den Zweifel, ob die Lust der Kinder von Dauer sein würde, gab P. mit sichtbarer Freude und Rührung Nachricht von einem Schulmeister in Aarberg, der an ganz kleinen Kindern diese Methode versucht habe; diese hätten nicht nur mehr als andere an geistiger Entwicklung zugenommen, sondern auch immer mehr Lust an solcher Selbstbeschäftigung gewonnen. — Der wichtigste Zweifel aber war der: ob die Kinder durch diese Methode nicht *Schwätzer* werden, und das kindliche Gefühl, das in der Erinnerung noch das Alter ergetzte, verlieren könnten. — Pestalozzi war erfreut, die bescheiden vorgebrachte Frage zu beantworten. Seine Methode sei gerade ein Mittel dagegen, und sein tiefer Hass gegen alle Schwätzerei, worüber das Tun vergessen werde, habe ihn mit zur Ausarbeitung seiner Idee angespornt. „Schwätzerei und altkluges Wesen, das sich bei Kindern gewöhnlich mit jener verbindet, entspringt immer sowohl aus Mangel an ordentlicher Beschäftigung, aus Langeweile, als auch aus halbem Wissen, übereilter Bildung, indem man das Kind sogleich zu höhern Stufen hinanführt, bevor es in den untern Kräfte genug gewonnen hat; das Kind mit Dingen vollstopft, welche auf keiner Elementarbildung fussen können, und daher Seifenblasen, eitle Dinge sind. Durch meine Methode soll das Anschauungs-, das Sprach-, Denk- und Kunstvermögen im Kinde in naturgemässer Stufenfolge entwickelt werden, die beiden letztern Vermögen freilich mehr im spätern Unterrichte, wiewohl sie auch hier schon angebahnt werden. Wer etwas Tüchtiges tun will, braucht stets seine Gesamtkraft, d. h. die gesamte Kraft jener Vermögen zusammen. So ist also nicht zu fürchten, dass, wo allseitig entwickelt wird, ein Vermögen in seiner Entwicklung zu einem moralischen Fehler führe; dieser entspringt nur aus dem Übermass, aus der Disharmonie.“ — Soweit der edle Kinderfreund, der edle Pestalozzi!

Wie Pestalozzi ein Bild von sich zeichnen liess.

Auf der Heimreise von Italien nach seiner Heimat Reval, 1818, hielt sich der junge Maler G. A. Hippius einige Tage in Iferten auf und zeichnete dort Pestalozzis Bild. Anlässlich der Jubelfeier von Pestalozzis hundertstem Geburtstage liess er dasselbe in Kupfer stechen und sandte dem Komite für die projektirte schweizerische Pestalozzistiftung 50 Exemplare mit einem Begleitbrief zu, der die zweifelnde Adresse „Hrn. Propst Vögeli in Rheinfelden?“ trägt, aber doch schliesslich an die richtige und auch von Hippius gemeinte Persönlichkeit, Hrn. Kirchenrat S. Vögelin in Zürich kam. Der Brief, der s. Z. als Geschenk von dessen Enkel,